

Aus Moskau

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 16

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637489>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fen, bevor er's abholen lasse. Er machte gleich eine namhafte Anzahlung, erhielt Quittung darüber ausgestellt, und nachdem alles geregelt war, begleitete Gebhardt den Besucher noch hinaus, und bis an die Gartentüre. Zurückkommend gewahrte er seine Frau nicht an ihrem gewohnten Fensterplatz, und wunderte sich darüber, stand sie doch kaum mehr auf von ihrem Plätzchen, in den letzten Tagen. Den Grund erkannte er erst, als er das Stübchen betrat, da lag sie in tiefer Ohnmacht, neben ihrem Lehnstuhl am Boden. Von dort an ging es langsam, aber unaufhaltsam bergab mit der alten Frau. Vergeblich verschaffte ihr der treue Pfleger alles Erdenkliche zur Stärkung. Nutzen gewahrte man keinen. Sie schalt ihn nur liebevoll um die Ausgaben. Sie litt keine Schmerzen, höchstens seelische. Das sah man an der Art, wie sie sehnsüchtig von ihrem Lager aus nach der Türe schaute, wenn je einmal der Briefträger ins Haus kam. Doch was die Greisin noch immer erhoffte, blieb auch jetzt aus — ein Lebenszeichen von ihrem Einzigen! Der alte Mann sah es wohl und er litt mit ihr. Aber er wollte nicht noch Salz auf die Wunde streuen, deshalb schwieg er, bis sie selbst reden würde. Zwei Wochen der verabredeten Zeit waren nun schon verstrichen, acht Tage noch würde das Klavier bei ihnen stehen. Ein tiefer Seufzer vom Krankenbett her. „Wenn er doch noch käme, in diesen paar Tagen, dann könnte er doch noch einmal darauf spielen, solange es noch unser ist — was denkst du, August?“ „Ah, wie gerne hätte er der Armen einen Trost gesagt! „Ich denke, daß er uns kaum in der kurzen Zeit noch auffuchen wird, wenn er bis jetzt nicht kam. Uebrigens, Mutter, dabei fällt mir ein, weiß überhaupt Gustav, daß wir hier sind, in Weinhagen?“ Ein flüchtiges Rot verjüngte auf Momente die eingefallenen Züge: „Ja, Vater, er weiß es längst. Ich schrieb ihm damals, kurz bevor wir umzogen, und weil du so erzürnt warst auf Gustav, verschwieg ich es dir. Vielleicht sollte eine Mutter nie so bitten, so flehentlich, wie ich damals tat, er möge kommen, es ist immerhin ihr Kind, und sie ist ihm nichts schuldig. Man sollte glauben, in all den Jahren, wo man es behütet und pflegt, treulich für es sorgt, hätte man sich so viel Liebe schon verdient, daß einem solche Bitte gerne erfüllt würde! Siehst du, August, ich bin ordentlich froh, daß ich mir diese Heimlichkeit endlich von der Seele herunterreden kann, denn ich habe sonst seit wir uns kennen, nie Geheimnisse vor dir gehabt. Ich habe auch, in all der Zeit seit ich anfang an gestrengt darüber nachzudenken, mich gefragt, wo ich denn gefehlt haben möchte, in der Erziehung, damit das Resultat gar so traurig ausfiel.“ „Du meinst, Mutter, weil er so lieblos ist, um nicht zu sagen: herzlos?“ Es klang bitter. „Schau, Alte, darüber darfst du dich nicht weiter grämen, der Lauf der Welt ist nun einmal so in unserer materiellen Zeit, sobald nichts mehr zu holen bleibt, ist man abgetan.“

Ueber der Kranken Gesicht ging ein schmerzliches Zucken: „Siehst du, ich habe es immer nicht glauben wollen von unserm „Gustavle“, solch ein lieber Junge wie er war. Vielleicht hab ich ihn immer zu sehr zum Mittelpunkt gemacht, und dich, Vaterle, dafür zu sehr in den Hintergrund geschoben! ... Sag ihm, falls er doch noch einmal den Weg zu uns finden sollte, daß ich ihm alles verziehen habe, — und sag ihm auch, daß ich für ihn das Klavier aufgehoben, solange es irgend sein konnte, aber dann ging's halt nicht mehr.“ Es war ergreifend, diese Selbstvorwürfe mitanzuhören. Ohne die eiserne Selbstbeherrschung, die der Mann besaß, hätte er sich kurzerhand über das Bett geworfen: „Was sprichst du da, als gelte es den Abschied? ... Weißt du nicht, daß du mich einsam zurücklässest — ganz allein auf der Welt?“ Es war klar, man durfte die Greisin mit nichts behelligen, jede Aufregung konnte verhängnisvoll werden, bei ihrem Zustand. Sie schlummerte seit jener Unterredung fast beständig, kaum daß Gebhardt sie erwecken konnte, um ihr von Zeit

zu Zeit etwas Nahrung einzuflöschen. Am Morgen des Tages, da das Klavier abgeholt werden sollte, fand er sie tot in den Kissen, noch warm, als er ihr das Frühstück brachte.

Der Greis vermochte es gar nicht zu fassen — nun war sie doch von ihm gegangen, ganz verstorben, und er hatte sie mit all seiner Pflege nicht halten können. Ein Gedanke verfolgte ihn unablässig: das Klavier! Es hatte ihr das Herz abgedrückt. Als die vier Männer später das Instrument abzuholen kamen, blickte der Alte sie ganz verstört an und seine zitternden Lippen murmelten unaufhörlich: „Es wäre nun gar nicht mehr nötig gewesen, gar nicht mehr nötig“

Die rauhen Männer fühlten sich seltsam berührt von des Greises verstörtem Wesen. Der eine schaute nochmals zurück als sie schon außerhalb der Gartentüre standen mit ihrem Transport. „Armer Alte,“ sagte er mitteilend, „das Klavier war wohl sein Liebstes auf der Welt“

Knochenfunde.

Nun seid ihr doch an's Tageslicht gekommen,
Ihr Zeugen eines Seins, das längst verschwommen
Im Strom der Zeit. Braucht euch nicht zu verstecken,
Ihr Knochen, Rippen und ihr Schädelknochen,
Bleibt offen liegen, zeigt den Leuten all'
Was Zeit und Tod, was Leben und Zerfall!
Ihr waret Köpfe, die ein Geist belebt,
Und Füße, die nach Werk und Heim gestrebt.
In euch stat' einst gesundes Lebensmark,
Als ihr noch Arme sehnig war't und stark.
Und unter euch, ihr Rippen, schlug ein Herz
Und bebte einer Seele Lust und Schmerz,
Bis eines Tages euch die Stunde schlug,
Da man euch nach dem alten Friedhof trug,
Da eine morsche Hülle euch umschloß,
An Sarg und Grube manche Träne floß
Und Mutter Erde nahm, was sie gegeben:
Ein Glück, ein Werk und eines Menschen Leben.
Nun hat die Neuzeit Gräben ausgehoben.
Die Schaufeln wühlten, warfen euch nach oben
Achlos, mit Friedhofserde, Holz und Steinen.
Der Alltag wundert sich ob den Gebeinen,
Die Zeitung forscht, erzählt, es wird berichtet,
Vergang'ne Zeiten werden neu gesichtet,
Und alle, die an euch vorüberhaften,
Sie bannen ihren Sinn zu kurzem Rasten
Und denken bei der Helle ihres Sterns
Der ehrenwerten, toten Bürger Berns.
Doch wie gehoben, seid ihr auch verschwunden.
In selber Erde, wo man euch gefunden,
Ruht bei den Wurzeln ihr der jungen Bäume.
Wenn eines Frühlings wonnesame Träume
Durch ihre frischbelaubten Kronen rauschen
Und mit dem Himmelswind die Grüße tauschen,
Dann gebt ihr wieder, längstvergeß'ne Kunde,
Von Tod und Leben uns die ew'ge Kunde.

Ernst Dser.

Aus Moskau.

Die Spannung, welche vom Ruhrproblem ausgeht und Europa nicht losläßt, hindert uns zeitweilig, unsere Augen nach jenem Lande der Zukunft zu richten, wo wichtigere Kämpfe des Geistes ausgefochten werden als in den besetzten Rheinlanden oder irgend anderswo: Nach Rußland. Dort wird eine neue Welt, der Bolschewismus ist nur der blutige, tragische Anfang davon; seine Schöpfungen und Zerstörungen sind nur Vorbedingung dessen, was da kommen soll; wie es aussieht, weiß keiner, wer es schafft, noch weniger; ob es so ganz gegen die derzeitigen Machthaber oder in Fortsetzung ihres Wertes sein wird, fällt unter

das Urteil der Geschichte. Ob es verdammend laute oder nicht — es geht um große Dinge! Im Westen, in Dänemark, hält Poincaré nun seine hundertste Rede zum Fenster hinaus, sagt, daß man die Ruhr nur „nach Maßgabe der deutschen Zahlungen räume, und der Berliner Außenminister Rosenberg wiederholt das bekannte „Niemals“. In Moskau aber kämpft der Terror gegen starsinnige Geistlichkeit und beide verkörpern Welten.

Die heutige Lage in Moskau wird durch zwei Umstände umschrieben: Lenins Krankheit und die Streitigkeiten unter den Bolschewisten über den Kampf mit der Geistlichkeit. Lenin ist krank. Es gibt welche, die meinen, der Kranke habe Rußland die „Neue Politik“ gebracht, den Bruch mit jenem Kommunismus, der nur ein Bürokratismus war. Ein Gesunder hätte sie nicht bringen können. Der Kranke, der auf seinem Lager Zeit fand, nachzudenken über die Relativität der Dinge, habe vor zwei Jahren und zuletzt im Frühling 1922 seinen Parteigenossen kraft seiner Autorität beibringen können, was not tue und was nur frommer Wunsch sei. Nun, da er wiederum krank liegt und die Bulletins des Kreml in alle Welt hinausgehen, um von den Blättern der Welt von Kleinasien bis Amerika abgedruckt zu werden, stehen die Kommunisten ohne ihn da und wissen sich nicht mehr zurecht zu finden. Der geheimnisvolle Zauber, der von solchen Krankenlagern her über alle Massen ausgeht, die an den Kranken glauben, hält die Reihen der russischen Partei noch beisammen, mit Lenins Tode würden sie auseinanderfallen, die seltenhafte Beschränktheit der einzelnen Richtungen würde zum Krach führen; der Reif, der das lecke Faß zusammengehalten, wäre weg, die Faßdauben fielen.

Nun weiß man nicht genau, wieviel an all den Mären wahr ist. Ob wirklich die einzelnen Richtungen bereit liegen, sich in die Haare zu fallen oder nicht. Anlaß zur Auseinandersetzung geben erstmals die bevorstehenden Gerichtsverhandlungen gegen den Moskauer Patriarchen Tichon, der angeklagt ist, sich mit dem Ausland in hochverräterischer Weise eingelassen zu haben. Krynlenko, der ehemalige Führer, der das Amt eines Staatsanwalts verließ und die Verantwortung auf sich lädt, gegen jeden Feind der Soviets, sei er hoher Geistlicher oder Laie, die Todesstrafe zu beantragen, hat dem Ausland verheißen, daß man keine Rücksicht auf die Würde des Angeklagten nehmen werde. Die ganze kommunistische Linke, welche noch schärfer als Krynlenko vorgehen möchte, schreibt überhaupt die Vernichtung der Religion auf ihre Fahne. Ihr gegenüber wünscht die alte Leninische Richtung, welche hauptsächlich von Kamenev vertreten wird, daß man die Religion Religion sein lasse den Geistlichen nicht noch in besonders betonter Weise den Prozeß mache, das Hauptaugenmerk dem Kampf gegen die Bürokratie zuwende, die Gefühle des Volkes, welches an Religion wie an Geistlichen hange, schone. Er, Kamenev, der etwas gelernt hat, steht den vielen gegenüber, die nichts gelernt haben. Auf seiner Seite stehen die hauptsächlichsten Juden der Partei, so Radek, so Bucharin, Leute, die alle sehr wahrscheinlich für die Religion nicht viel übrig haben und deshalb durchaus keinen Kampf mit ihr zu wünschen brauchen. Ihre Gegner dagegen beweisen mit ihrer Unduldsamkeit höchstens die Unfreiheit. Merkwürdigerweise äußert sich diese Gegnerschaft nicht nur in antikatholischer und antiorthodoxer Feindschaft, sondern auch in — Antisemitismus. Und zwar soll — o Tragikomödie! — der Antrag gestellt worden sein, Radek, Kamenev und Bucharin aus der kommunistischen Partei auszuschließen, weil sie Juden seien. Nur echtrussische Leute dürften Bolschewisten sein. Da wären wir denn bei der Russifizierung zweiten Stadiums angelangt; was von der Wandlung des Bolschewismus gesagt wurde, gilt erneut und verdoppelt. Und ob auch die Propaganda des Feindes die Wahrheit ins Legendäre übertrieben und zugespitzt habe, etwas ist doch daran! Die Bogromstimmung geht durch ganz Rußland.

Der Linkskommunismus, der alle widersprechenden Elemente in sich vereinigt: Fanatische Anarchisten sowohl wie doktrinäre Sozialisten, die Lenin nichts so wenig verzeihen können wie die Rückkehr zum staatlich überwachten Kapitalismus, hat für den kommenden 12. panrussischen kommunistischen Kongreß die Parole ausgegeben: „Gegen den Leninismus!“ Noch lebt der Mann, der als erster aus allen von Natur gegebenen Irrtümern den Weg zur Vernunft wies und der bei weiterem Nachgeben angesichts der Notwendigkeiten einer zerfallenden Wirtschaft den Bolschewismus retten konnte, und schon stürzen sich die Feinde auf sein geistiges Erbe, um es zu zerstreuen; beginnt die Rache der Geschichte damit, daß die Parteilinke sich die Fallen selbst legt, vor welchen Lenin warnte?

Lenin, der sich nach der wirtschaftlichen Katastrophe gelehriger gezeigt hatte als sein Gegner Martow, der Führer der Menschewiki, wird also noch vor seinem Tod zum Gegenstand dogmatischer Streitigkeiten. Können die bisherigen Führer die Massen nicht beisammenhalten, dann wird rasch die Umwandlung kommen, und zwar nicht im bisherigen Sinne, sondern sprungweise und in großen Gegensätzen. Die verrückte Erfindung, welche die Jungbolschewisten unbekanntem Namens im Kirchenkampfe zur Sprengung der geistlichen Autorität anwenden, „die lebendige Kirche,“ kann nur dazu dienen, die Katastrophe zu fördern. Die bisherigen bolschewistischen Leiter begnügten sich damit, ein ihnen ergebenes Konzil mittelmäßiger Geistlicher zu erhalten, ein Konzil, das den Patriarchen Tichon absetzen und bolschewistische Kirchenbeschlüsse, allenfalls auch Kirchenberaubungen, — so nennen Tichon und die Seinigen die Requisitionen für die Hungernenden (oder für die Ausgaben der bolschewistischen Propaganda, wie die Gegner sagen) — sanktioniert. Was brauchen sie eine „lebendige Kirche“, die nur Mut unter den Gläubigen stiftet und das kommunistische System erschüttert! Mit solchen aufreizenden Mummereien geben sie sich so wenig ab wie mit den Verbrennungen von Reliquien und Krustifixen; sie rufen „wirtschaftlicher Aufbau“ und ärgern sich an Dummheiten von lokalen Namenlosen, die indessen nichts anderes tun als was in der Entwicklung liegen mußte. Denn die entfesselte Phantasie einer geistig entwurzelten Masse will Spielraum, und findet ihn nur im Kampfe gegen verhaßte, aber nicht überwundene Symbole des geistigen Lebens.

Gerade weil diese Instinkte die großen Linten nicht sehen, ist auch Aussicht vorhanden, daß sie im Kampfe gegen den Leninismus unterliegen werden; vielleicht gelingt es Kamenev sogar, den Tichonprozeß zu bremsen. Vielleicht findet die Diplomatie des roten Kreml aber für gut, der Mut ein Opfer zu bringen. Vielleicht! Um Spielraum für sich selbst zu gewinnen. Im Hinblick auf den 10. Kommunistenkongreß und seine Traktanden gilt Erinnerung an die großen Linien: Kampf gegen den Bürokratismus und Aufrichtung des Föderativbundes aller Sowjetstaaten zu einem festen Bund unter Moskaus Führung. -kh-

Wach auf!

Wach auf, da schon der Morgen
Die Wolken überflammt.
Laß, was in Nacht verborgen,
Und üß des Tages Amt.

Das ist: In Höhen greifen,
So hoch es nur gelingt.
Das ist: In Weiten streifen,
So weit der Fuß nur dringt.

Das ist: Zum Guten halten
Die ungewohnte Hand.
Das ist: In Werten walten,
Was nur die Kraft umspannt.

Gustav Schüler.